

Ein unbedingter Humanist und Pazifist als Held, der kein Held ist?

Zur Erasmus-Figur in der „verschleierte[n] Selbstdarstellung“ von Stefan Zweig

Wei Yuqing

In der National Library of China findet man 11212, in der Datenbank *book.duxiu.com* sogar 115291 Buchtitel mit dem Wort 英雄 („Held“), welches aus zwei Schriftzeichen besteht: Das erste, *Ying*, bezieht sich auf Blüte, Essenz, Elite, Schönheit, während das zweite, *Xiong*, die Eigenschaften männlich, kräftig, stark bedeutet. Eine Suche nach Aufsätzen mit dem Schlüsselwort *Ying Xiong* ergibt in der Datenbank *www.cnki.net* 69158 Treffer. In China werden Helden aller Couleur schon immer gefeiert; verehrt als Helden des Volkes, der Nation, des Kampfes, des Sportes. Für diejenigen, die so von fiktionalen und realen, von „hohen, großen und vollkommenen“ (高大全) Heldenfiguren umgeben aufgewachsen waren, war es fast ein Schock, als nach der Kulturrevolution das *Leben des Galilei* von Bertolt Brecht aufgeführt wurde, in dem die Titelfigur sich nicht nur der Inquisition beugt und seine These widerruft, sondern auch noch sagt: „Unglücklich das Land, das Helden nötig hat.“¹ Nach Jahrzehnten der „Infragestellung der Helden-narrative“ und des „Vakuums von Helden“² benötigt man heute aber wieder Helden, Heldentum – und hoffentlich keinen übertriebenen Heldenkult. Jedenfalls stellen sich zahlreiche Veröffentlichungen zum Thema Helden und Heroismus dem seit Jahren kritisierten ‚historischen Nihilismus‘ entgegen, wobei man sich nicht nur auf Marx, Engels und Georgi Plekhanov beruft, sondern auch mit Thesen von Thomas Carlyle, Joseph Campbell, Will Durant oder Sidney Hook auseinandersetzt. Wie es der Zufall will, hat die *Gedichttrunde des Goldenen Herbstes*, eine klassische Veranstaltung der Gesellschaft der Literaturübersetzer, die jährlich in Shanghai stattfindet, in diesem Jahr 2018 auch ‚Held‘ zum Thema. Dazu wollen oder können die Germanisten, anders als die Anglisten, Romanisten oder Slawisten aber nur wenig beitragen. Sie hegen Bedenken, weil man nach dem Krieg zumindest in der Bundesrepublik nur ungern von ‚Helden‘ spricht, abgesehen von den neuesten Entwicklungen des Heldendiskurses.

Ich möchte mich im Folgenden nicht mit Helden legendärer und martialischer Art, nicht mit herologischen Themen oder mit dem deutschen Heldenepos be-

¹ Bertolt Brecht: Gesammelte Werke, Bd. 3, Frankfurt am Main 1967, S. 1329.

² Vgl. dazu beispielsweise 栗振宇: 挑灯看剑——英雄和英雄主义的史学阐释, 北京: 解放军出版社, 2005 年版, 第 104, 150, 292, 306–307 页, 姚迪: 当前文艺作品中的英雄观阐释——以小说《英雄岳飞》和电影《英雄》为个案的考察, 当代文坛 2005 年第 1 期, 第 46 页。

schäftigen, sondern mich zuerst einmal fragen: Kann man einen, dem Streit, Kämpfe und Auseinandersetzungen fremd sind, einen Humanisten und Pazifisten wie den Erasmus von Rotterdam aus der Feder von Stefan Zweig, als Helden feiern, wenn man unter dem Begriff vor allem den tapferen, opferbereiten, standhaften, kräftigen oder gewalttätigen Typus versteht?

1952 schrieb Thomas Mann zum zehnten Todestag von Stefan Zweig, was ein Blick auf die Zweig-Rezeption in China heute noch bestätigt:

Sein literarischer Ruhm reichte bis in die letzten Winkel der Erde – ein merkwürdiges Vorkommnis bei der geringen Popularität, deren sonst deutsches Schrifttum im Vergleich mit französischem und englischem sich erfreut. Vielleicht ist seit den Tagen des Erasmus [...] kein Schriftsteller mehr so berühmt gewesen wie Stefan Zweig.³

Über eben diesen berühmten Schriftstellerkollegen aus der Reformationszeit schrieb Stefan Zweig eine literarische Biographie mit dem Titel *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*, „ein geistiges Porträt des Humanisten“, das aber, wie der Autor später in *Die Welt von Gestern - Erinnerungen eines Europäers* feststellt, einer „verschleierte[n] Selbstdarstellung“⁴ gleichkommt. Dieser bedeutungsträchtige Ausdruck der „verschleierte[n] Selbstdarstellung“ wurde aber in einer Übersetzung ins Chinesische wohl nicht ganz angemessen als „ein Werk, das auf die Realität anspielt“ (影射现实的作品)⁵ wiedergegeben. Dabei ist das „Selbst“ meines Erachtens insofern nicht wegzulassen, als Stefan Zweig sich in diesem Werk mit sich selbst oder mit seinem Alter Ego auseinandersetzt. Es geht eher um eine Art *fu zi dao* (夫子自道, „so beurteilt der Meister sich selbst“ – ein bekannter Spruch von Zigong, Konfuzius’ Jünger aus den *Gesprächen*),⁶ und zwar im positiven und negativen Sinne.

In dieser „verschleierte[n] Selbstdarstellung“ fallen tatsächlich einige Ähnlichkeiten auf, die auf eine Wesensverwandtschaft oder Affinität zwischen Erasmus und Zweig hinweisen. Dass diese schon beim Leben der beiden Schriftsteller anfängt, wird deutlich, wenn man die folgenden Beschreibungen vergleicht. Bei Stefan Zweig tritt Erasmus als einer auf, der durch seinen Willen zur Freiheit „zum Nomaden gemacht“ wird: „Unablässig ist er auf der Wanderschaft durch alle

³ Thomas Mann: Stefan Zweig zum zehnten Todestag 1952, in: Hans Arens (Hg.): Der große Europäer Stefan Zweig, Frankfurt am Main 1981, S. 187–188; vgl. dazu auch Zhang Yushu: Mein Weg zur „Literaturstraße“. Ausgewählte Arbeiten eines chinesischen Germanisten, Würzburg 2009, S. 173–174.

⁴ Stefan Zweig: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers, Frankfurt am Main 1996, S. 432.

⁵ 《昨日的世界: 一个欧洲人的回忆》, 舒昌善、孙龙生、刘春华、戴奎生译, 桂林: 广西师范大学出版社 2004, 第 305 页。

⁶ Vgl. 《论语·宪问》: 子曰: 君子道者三, 我无能焉; 仁者不忧, 智者不惑, 勇者不惧。子贡曰: 夫子自道也。Konfuzius sprach: Zum Weg des Edlen gehört dreierlei, aber ich bewältige es nicht: Richtiges Verhalten zu anderen Menschen – es befreit von Sorgen. Weisheit – sie bewahrt vor Zweifeln. Entschlossenheit – sie überwindet die Furcht. Zi-gong bemerkte: So beurteilt der Meister sich selbst. Aus: Konfuzius: Gespräche, übers. von Ralf Moritz, Stuttgart 1998, S. 93.

Länder [...]. Dies Schweifen und Vagieren ist seiner philosophischen Natur teurer als Haus und Heim“ (37).⁷ Auch der literarische Biograph selbst bereiste die Welt, „war kein seßhafter Bürger, er war innerlich angespannt und unruhig. Von Zeit zu Zeit verleidete ihm eine seltsame Ungeduld die gewohnte Umgebung“ und man bemerkte „an ihm eine Unrast, einen ahasverischen Wandertrieb, dem er immer wieder nachgab“⁸ – und der vielleicht auch als Weltoffenheit gedeutet werden kann.

Erasmus wird von Stefan Zweig als der erste bewusste Kosmopolit und Europäer im Abendland dargestellt, der in einer übernationalen Sprache, im Lateinischen als dem „erste[n] Esperanto des Geistes“ (14), seine Werke verfasst. Als Weltmann ist dieser Anwalt des Humanismus zwar „seßhaft in keinem Lande“, aber „heimisch in allen“ (12), denn

nicht Länder und Flüsse und Meere teilen für ihn mehr den Kosmos ab, nicht Stand und Rasse und Klasse; er kennt nur zwei Schichten mehr: die Aristokratie der Bildung und des Geistes als die obere Welt, den Plebs und die Barbarei als die untere. Wo das Buch herrscht und das Wort, die ‚eloquentia und eruditio‘, dort ist von nun ab seine Heimat. (40)

Für Stefan Zweig ist ebenfalls ein europäisches Gemeinschaftsgefühl charakteristisch, das auf einem grenzüberschreitenden Kulturgeist, auf einem Ideal der völkerübergreifenden Humanität basiert. Was er an *Jean Christophe* von Romain Rolland besonders schätzte, ist vor allem die brüderliche und geistige Solidarität der Europäer. Und als Jude ist Zweig davon überzeugt, dass die Größe des Judentums auch darin besteht, übernational zu sein. Bereits in seinem ersten Drama *Tersites* (1906) stellt er den Nationalismus als eine Ideologie, die der Menschenwürde, der Kultur und Bildung feindlich gegenübersteht, radikal infrage. Statt nationale oder gar ‚völkische‘ Ansprüche zu stellen, solle man die europäische Gemeinschaft hervorheben und vorantreiben. Später orientiert sich der Kosmopolit sogar über die Grenzen Europas hinaus, wenn er Brasilien als ein Land der Zukunft für sich entdeckt, in dem Menschen verschiedenster Ethnien und Gesellschaftsklassen friedlich und harmonisch zusammenleben.

Gleich im ersten Kapitel der literarischen Biographie weist Zweig darauf hin, dass Sendung und Lebenssinn des Erasmus den harmonischen Zusammenschluss von Gegensätzen im Geiste der Humanität enthalten. Harmonie und Toleranz stehen im Zentrum seiner Weltanschauung, auch im geistlichen Bereich: Von einem moralischen, unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Jesus und Sokrates kann beispielsweise keine Rede sein, und „zum christlichen Himmel s[ieht] er nicht minder gläubig empor wie dankbar zu dem griechischen Olymp“ (12).

Auch in dieser Hinsicht ist Stefan Zweig Erasmus ähnlich, da es bei ihm auf den „Ausgleich der Dissonanzen, das Aufzeigen der Gemeinsamkeiten, das Gel-

⁷ Die Seitenzahlen im Fließtext beziehen sich auf: Stefan Zweig: *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*, Frankfurt am Main 2006.

⁸ Hartmut Müller: *Stefan Zweig. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek bei Hamburg 1998, S. 32.

tenlassen anderer Weltanschauungen und Ideen“ ankommt, eben auf die sogenannte Konzilianz, „die er als typisch österreichisch empfand und die ihm selbst Lebenselixier war.“⁹ Seinem Wesen sind „Meinungskämpfe, intellektueller Streit, Enthüllungen und Entlarvungen, die Durchsetzung des als richtig Erkannten und Zurückweisung gegnerischer Ansprüche“ fremd, und ihm ist „jede Art von Aggressivität, besonders jede prononcierte Parteinahme in politischen Auseinandersetzungen“ zuwider.¹⁰

Wenn Stefan Zweig über Erasmus schreibt: „sobald es scharf auf scharf geht, schleicht er eilig aus der Gefahrenzone, er deckt sich den Rückzug vor jeder Entscheidung mit unverbindlichem ‚Wenn‘ und ‚Insofern‘, pendelt zwischen Ja und Nein, verwirrt seine Freunde und verärgert seine Feinde“ (57), so kann man dies als etwas ‚Nicht-Heldenhaftes‘ auf ihn selbst übertragen, der bekennt:

Meine natürliche Haltung in allen gefährlichen Situationen ist immer die ausweichende gewesen, und nicht nur bei diesem einen Anlaß mußte ich vielleicht mit Recht den Anwurf der Unentschiedenheit auf mich nehmen, den man meinem verehrten Meister in einem fremden Jahrhundert, Erasmus von Rotterdam, so häufig gemacht.¹¹

Diese Unentschiedenheit soll aber eigentlich ‚Sich-nicht-entscheiden-Wollen‘ heißen, denn sie ist nicht oder nicht einfach auf seine Feigheit zurückzuführen, sondern eher auf seinen Grundsatz der Unabhängigkeit – seine Devise lautet *nulli concedo* – „Ich stehe hinter keinem zurück“ (21). Als „Mann der Mitte, der sich keinem Rottenwahn, keiner Denkeinsseitigkeit unterwerfen will“ (17), versucht Erasmus immer wieder, „mit seinen nackten Händen Feuer und Wasser zu mischen“ (18), beispielsweise zwischen Rom und Wittenberg, mit der Folge, dass er sich mit beiden Seiten überwirft und sich dann immer wieder „in sein kaltes Schneckenhaus der Unparteilichkeit“ (57) zurückzieht.

Da auch Stefan Zweig seine Freiheit gewahrt wissen will, schließt er sich keiner Partei, keiner sonstigen Organisation an. Er bekennt sich ebenfalls eindeutig zur Unabhängigkeit, jegliche Parteinahme in tagespolitischen Fragen ist ihm zuwider. Selbst die aufkommende braune Gefahr des deutschen Nationalsozialismus versucht er überwiegend mit seiner Feder, durch seine literarische Arbeit und ästhetische Leistungen zu überwinden, genauso wie sein verehrter Meister, der in den Turbulenzen der Reformationszeit „immer durch eine geheimnisvolle natürliche Scheu vor Kämpfen zurückgeschreckt“ ist und „es daher immer vorgezogen“ hat, „in den freieren Gefilden der Musen zu spielen, als mit dem Schwert Mann gegen Mann zu kämpfen“.¹²

⁹ Ebd., S. 22–23.

¹⁰ Ebd., S. 23.

¹¹ Zweig: *Welt* (Anm. 3), S. 262.

¹² Erasmus von Rotterdam: *Gespräch oder Unterredung über den freien Willen*, in: Uwe Schulz: *Erasmus von Rotterdam. Der Fürst der Humanisten. Ein biographisches Lesebuch*, München 1998, S. 212–221, hier S. 213.

Was Zweig nun als zwei bedeutsame, wenn nicht als die beiden wesentlichen Charakterzüge des Erasmus bezeichnet, gilt eigentlich auch für ihn selbst: Er will sich an nichts und niemanden binden und ist von jeglicher revolutionären Gesinnung weit entfernt (32). Genauso wie Erasmus, der sich entschieden gegen gewaltsame Umwälzungen positioniert und für den alle Konflikte nur friedlich zu schlichten sind, ist der überzeugte Pazifist Stefan Zweig nicht imstande, sich öffentlich gegen den inhumanen und fanatischen Faschismus auszusprechen. Er verhält sich eher passiv, zurückhaltend und versöhnend, ist allzu sanft und konziliant, um eine Polemik oder gar einen Kampf zu wagen. Dass er sich beispielsweise von der von Klaus Mann herausgegebenen Exilzeitschrift *Die Sammlung* distanziert und sich weigert, aktiv mitzuarbeiten, weil ihm diese zu politisch engagiert erscheint, führt dazu, dass diese Unentschiedenheit, diese ‚Neutralität‘ sogar als eine Art Kollaboration mit dem nationalsozialistischen Totalitarismus interpretiert wird. Derartige Missverständnisse gehören zu den Faktoren, die ihn dazu veranlassen, sich literarisch mit Erasmus auseinanderzusetzen.

Zwar hält Stefan Zweig Erasmus von Rotterdam für eine geeignete Identifikationsfigur und ein großes Vorbild, mit dem er seine eigene Haltung rechtfertigen kann, er will aber den Versuch nicht unterlassen, zu zeigen, was an diesem „optimum et maximum“ (79), an diesem außerordentlichen, heldenhaften Menschen trotzdem problematisch und tragisch ist. Während Georg Lukács in *Der historische Roman* konstatiert, dass Zweig die Schwächen des Humanisten idealisiert habe,¹³ meint der Zweig-Biograph Hartmut Müller: „Indem er Kritik übte an Erasmus, machte er sich selbst und seinen Lesern auch die Grenzen seines eigenen Humanismus und seines eigenen Wesens deutlich.“¹⁴ Bekanntlich kann sich das *fu zi zi dao*, das mittelbare Selbstbildnis, auch auf das Negative, auf das Nicht-Heldenhafte, beziehen.

Erasmus' Schwäche bzw. Grenzen sieht Stefan Zweig später in *Die Welt von Gestern* darin, dass der unbedingte Pazifist und Humanist, „obwohl klarer den Widersinn der Zeit verstehend als die professionellen Weltverbesserer, tragischerweise doch nicht imstande war, mit all seiner Vernunft ihm in den Weg zu treten“.¹⁵ Auch in der Erasmus-Biographie wird auf die „historische Schuld“ von „diesem vorausschauenden und doch nie sich vorwagenden Manne“ hingewiesen, „welt-historische Augenblicke wie kein anderer zu erkennen und doch die Entscheidung durch persönliche Schwäche, durch eine unheilbare Mutlosigkeit zu versäumen“ (175). Erasmus muss am Ende seines Lebens fühlen, „dass ein Mann der stillen Nachgiebigkeit fehl am Ort ist ‚in diesem lärmenden oder, besser gesagt, tollwütigen Zeitalter‘. Wozu noch lange diesen gebrechlichen, gichtkranken Körper durch die aller friedlichen Gesinnung entfremdete Welt schleppen?“ (176). Dasselbe gilt auch für Stefan Zweig, der schließlich resigniert nur im Freitod einen

¹³ Vgl. Georg Lukács: *The Historical Novel*, Boston 1963.

¹⁴ Müller: Zweig (Anm. 7), S. 101.

¹⁵ Zweig: *Welt* (Anm. 3), S. 432.

Ausweg findet, nachdem er in seinem letzten Werk *Schachnovelle* die Niederlage des humanistischen Geistes gegenüber der inhumanen Gewalt hat erkennen müssen.

Die *Schachnovelle* (1942), Zweigs letztes, im brasilianischen Exil entstandenes Werk, wird auch politisch interpretiert: Czentovic repräsentiere die unmenschliche Brutalität des Gestapo-Terrors, Dr. B. dagegen die abendländische Kultur und Humanität.¹⁶ Naheliegend, aber nicht unproblematisch ist der Vergleich dieser Konfrontation mit der Gegenüberstellung von Humanismus und Reformation, die ebenfalls für Stefan Zweig ein unvereinbarer Antagonismus zu sein scheint:

Das Erasmische und das Lutherische, Vernunft und Leidenschaft, Menschheitsreligion und Glaubensfanatismus, das Übernationale und das Nationale, das Vielseitige und das Einseitige, das Biegsame und das Starre können sich sowenig binden wie Wasser und Feuer. Wann immer sie auf Erden aneinandergeraten, zischt im Zorne Element gegen Element. (165)

Eine große Figur, meint Stefan Zweig später in seiner erst postum veröffentlichten Schrift *Geschichte als Dichterin*, reiche nicht aus, und wirkungsvoll, dichterisch erregend werde ein Kunstwerk nach seiner Auffassung wohl erst dann, wenn ein genauso großer Gegenspieler auftrete, als „der schöpferische Widerstand“.¹⁷ Um eine solche Höchstspannung zu erzeugen und eine möglichst drastische Kontrastierung vorzunehmen, wird Martin Luther als „vielleicht der fanatischste, der unbelehrbarste, unfügsamste und unfriedsamste“ Gegenspieler des Erasmus (107) porträtiert. Während es der Figur des Humanisten nach Hartmut Müller nicht an historischer Fundierung und einfühlsamer Gestaltung mangle, wirke das Bild des Reformators ahistorisch, wobei Stefan Zweig „die genetische Geschichtsbeachtung, die schon Herder forderte, ganz außer acht [lässt].“ Es ist ihm offenbar nicht sehr wichtig, ob Luther, oder später auch Calvin, individuell aus ihrer Zeit heraus im entsprechenden historischen Kontext verstanden werden oder nicht; vielmehr sollen die beiden für die Symbolisierung des gegenwärtigen Fanatismus, der Barbarei und Diktatur des 20. Jahrhunderts erhalten. Die Darstellung der historischen Persönlichkeiten verfolgt ein bestimmtes Ziel und dient der „literarisch verkleideten Anklage gegen die Versklavung des freien Geistes im nationalistischen Deutschland“.¹⁸

In der Tat ist in *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* die Parallelität zu den Verhältnissen nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten unübersehbar. Zwar ist „von seinem privaten Leben wenig Unterhaltsames zu vermelden: ein Mensch der Stille und unablässigen Arbeit erschafft sich selten eine

¹⁶ Vgl. Bengt Algot Sørensen: Stefan Zweig: Schachnovelle, in: Interpretationen. Erzählungen des 20. Jahrhunderts, Bd. 1, Stuttgart 1996, S. 250–264, hier S. 261.

¹⁷ Stefan Zweig: Geschichte als Dichterin, in: Bernhard Fetz / Wilhelm W. Hemecker (Hg.): Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar, Berlin/New York 2011, S. 180.

¹⁸ Müller: Zweig (Anm. 7), S. 101.

sinnliche Biographie“ (9), gleichwohl wird versucht, „den großen Vergessenen“ (9) literarisch-biographisch zu beschwören,

denn nun könne man nicht bloß gut verkäufliche Unterhaltung produzieren, sondern müsse den Forderungen der Zeit Rechnung tragen. Ihm selbst war dies mit seinem Erasmus gelungen, was auch Kollegen wie Joseph Roth und Thomas Mann in wohlthuenden Briefen anerkannten. Die Darstellung des Humanisten, der die Wahrheit sieht und sich mit seinen Warnungen doch nicht durchsetzen kann, war ein Spiegelbild ihrer eigenen Situation.¹⁹

Die Situation eines tragischen Helden? Für ihn ist dieses Buch in persönlicher Hinsicht von großer Bedeutung, wie er an seine italienische Kollegin Lavinia Mazzucchetti schreibt:

„Erasmus‘ hat mir so sehr geholfen wie während des Krieges der ‚Jeremias‘, er ist für mich eine Art ‚Nothelfer‘ geworden und ich habe manches für mich selbst durch ihn in klarere Form gebracht. Wenn man sich in diesen Zeiten viel mit Geschichte beschäftigt, so sieht man auch das Gegenwärtige mit einem überlegenen Blick [...]“.²⁰

Er versucht zu zeigen, „was uns Erasmus [...] heute noch und gerade heute teuer macht [...]“ (9). Der Humanist, der mit dem Übergang vom 15. ins 16. Jahrhundert eine Zeit erlebt, die als „eine Schicksalsstunde Europas und in ihrer dramatischen Gedrängtheit nur der unseren vergleichbar“ (24) ist, „blickt durch all diesen Tumult der Massenleidenschaften herüber in unsere nicht minder aufgewühlte Zeit“ (23).

Eine Analogie zwischen Vergangenheit und Gegenwart herzustellen und eine historische Lehre daraus zu ziehen, ist für Thomas Mann im Kampf gegen die faschistische Barbarei durchaus legitim, wenn er *Castellio gegen Calvin – Ein Gewissen gegen die Gewalt* (1936) von Stefan Zweig „eine Sensation“ nennt, „tief erregend, allen Abscheu und alle Sympathie des Tages auf ein historisches Objekt sammelnd, welches lehrt: Es ist immer dasselbe.“²¹ Aber die Antithetik des Erasmus-Buches ist seiner Ansicht nach, wie er am 3. August 1934 in seinem Tagebuch schreibt, „irreführend und schädlich“, denn eigen ist den beiden historischen Figuren „so wenig ein notwendiger Gegensatz wie, nach Nietzsche, Sinnlichkeit und Keuschheit. Es gibt auch gesittete Volkskraft, da es Goethe gibt. Aber von dem ist nicht die Rede.“²²

Auch in anderer Hinsicht kann man diese Antithetik problematisieren. Es ist nicht schwer zu verstehen, dass Erasmus die „humanen Deutschen“, zu denen der Biograph Stefan Zweig zählt, repräsentiert. Aber Luther, der in diesem Buch reduziert und simplifiziert als barbarischer Grobian und Fanatiker dargestellt wird, soll für Hitler stehen, den sie bekämpfen? Hält man diese Gleichsetzung der „beiden

¹⁹ Oliver Matuschek: Stefan Zweig. Drei Leben. Eine Biographie, Frankfurt am Main 2006, S. 276.

²⁰ Ebd., S. 275.

²¹ Erika Mann (Hg.): Thomas Mann. Briefe 1889–1936, Frankfurt am Main 1978, S. 417.

²² Peter de Mendelssohn (Hg.): Thomas Mann. Tagebücher 1933–1934, Frankfurt am Main 1977, S. 494.

ersten Apostel der neuen evangelischen Lehre“ (107) bei allen möglichen Parallelen für inakzeptabel, stellt sich die Frage nach einer alternativen Deutung. Luther vertritt als Tatmensch im Kampf gegen die korrupte römisch-katholische Kirche eine revolutionäre „harte Linie“, während der Kulturaristokrat und Geistesmensch Erasmus für eine nüchterne, milde, maßvolle Reform plädiert – womöglich wird mit diesem Gegensatz auch oder eher auf zwei grundverschiedene Positionen im gemeinsamen Kampf gegen den deutschen Faschismus angespielt: „Sie konnten wie zwei Baumstämme eine Zeitlang nebeneinander in derselben Strömung schwimmen, aber an der ersten Biegung und Wegwende mußten sie schicksalhaft gegeneinanderschmettern“ (108). Es handelt sich auch um die Problematik der ‚Wahrheit und Dichtung‘, die in der literarischen Biographie und bei der Darstellung der historischen Persönlichkeiten immer eine nicht unwesentliche Rolle spielt. Doch Stefan Zweig geht es nicht um die historische Treue, nicht um die wissenschaftliche Authentizität, sondern in erster Linie um eine ästhetische Wahrheit, welche eine aktualisierende Sicht erlaubt. Mit den biographierten Gestalten und ihrer Konfrontation in dieser „verschleierte[n] Selbstdarstellung“ will Stefan Zweig nicht in die ferne Vergangenheit flüchten, sondern sich selbst kritisch reflektieren, und, was noch wichtiger ist, dichterischen Widerstand gegen die zunehmende nationalsozialistische Hysterie und Brutalität leisten. Dies darf nicht einfach mit einem politischen Eskapismus gleichgesetzt werden, sondern weist in gewissem Sinne sogar auf etwas Heldenhaftes hin, wenn man sich Romain Rolland anschließt: „Ein Held ist jemand, der tut, was er kann!“

Was man unter ‚Helden‘ versteht, muss nicht homogen sein. Von Mao Zedong stammen die bekannten Verse: „Mit Freude sehe ich tausende Wogen von Reis und Gemüse / Und überall Helden, die im Abendnebel nach Hause gehen“. Für den Dichter können nicht nur diejenigen, die die „Hellebarde der Sklaven“ und „die Peitsche des Herrschers hochhalten“ und versuchen, „Sonne und Mond in neue Himmel zu schicken“,²³ als Helden gelten, sondern auch die Bauern, obwohl sie keine besondere, außeralltägliche Leistung vollbringen. Nach dem Modell der Prototypensemantik scheinen sie sich als Helden trotzdem an der Peripherie zu befinden – von ihnen ist in den anfangs erwähnten chinesischen Büchern nur selten die Rede. Der Ansicht Liu Shaos nach, der im 2. Jahrhundert als Erster in der chinesischen Geschichte den Begriff *Ying Xiong* („Held“) genau zu erläutern versuchte, wären Erasmus und Zweig eher als *Ying* denn als *Xiong* zu bezeichnen, weil dieser „hervorragend“ in der Fauna, im übertragenen Sinne im Krieg und Kampf ist, jener aber in der Flora, die Kultur und Kunst symbolisiert.²⁴

²³ 毛泽东《七律·到韶山》：别梦依稀咒逝川，故园三十二年前。红旗卷起农奴戟，黑手高悬霸主鞭。为有牺牲多壮志，敢教日月换新天。喜看稻菽千重浪，遍地英雄下夕烟。

²⁴ 刘劭《人物志·英雄》：“夫草之精秀者为英，兽之特群者为雄；故人之文武茂异，取名与此”；郑州：中州古籍出版社，2007，第136页。